

Nordlicht 2009

übersetzt von Christel Hildebrandt

Ríða teir út Franklandi

við dýrum drós í saðil,

blás í hornið Òlivant í Runsival

Lied über Karl den Großen – die Schlacht von Ronceval

PROLOG

Es goss in Strömen und die heftigen Windböen schüttelten die Tanne so heftig, dass es aussah, als könnte sie umfallen.

Dennoch standen die Menschen dichtgedrängt auf dem Marktplatz Vaglið und warteten, dass der Tannenbaum von der Premierministerin entzündet wurde. Es war vier Uhr nachmittags am 28. November, und in diesem Jahr hatte der Bürgermeister von Tórshavn die Ehre, den Baum zu entzünden, dem höchsten Politiker des Landes überlassen. Unten am Tinghúsvegur stand ein Wagen der Feuerwehr bereit, die wichtige Person in die Nähe des Sterns an der Spitze zu heben.

Das Blasorchester stand vor dem Gamli Bókhandil und gab sein Bestes, um sich in dem Unwetter bemerkbar zu machen, aber immer wieder musste die Marschmusik sich den kräftigen Windböen geschlagen geben. Der Weihnachtsmarkt vor dem Steingebäude der Eik Bank lag einigermaßen im Windschatten,

und hier gab es Schlangen an den Buden, an denen man heiße Getränke kaufen konnte.

Die herbeigeströmten Menschen, mehrheitlich Kinder, zitterten vor Kälte, und besonders die Jüngsten wurden ungeduldig. Die Erwachsenen fragten sich, was denn das Problem war. Warum konnte die Premierministerin nicht hochgehoben werden und den Baum entzünden, dass man dann ein oder zwei Lieder gemeinsam sänge und anschließend zum Abendessen nach Hause gehen könnte. Einige waren der Meinung, dass der Wind zu heftig war, man bei so einem Wetter keinen Menschen fünfzehn Meter in die Luft hieven konnte.

Auch wenn die meisten gut eingepackt waren, waren sie doch inzwischen durchnässt, da es kaum etwas gab, was diesem Wetter widerstehen konnte. Ein paar Zuschauer kämpften mit den Resten ihrer Regenschirme, die von den Windböen umgekippt und zerrissen worden waren. Zum Glück blies der Wind aus Südwest, so dass die meisten mit dem Rücken zu ihm standen, während sie den Baum auf dem Tinghusplänen betrachteten.

Den November über hatte die meiste Zeit ruhiges, kaltes Wetter geherrscht mit schneebedeckten Bergen, und häufig hatte morgens eine dünne Decke von Neuschnee den Eindruck unterstrichen, dass die Bevölkerung dieses Landes in paradiesischer Umgebung lebte. Mehrere Wochen lang hatte die Sonne fast den ganzen Tag lang geschienen, und obwohl die Zahl an hellen Stunden immer weniger wurde, so war die Stimmung der Menschen ungewöhnlich gut gewesen. Auch wenn die Sonne immer früher hinter dem Horizont verschwand, so hatten dann Mond und Sterne übernommen. Und selbst in mondlosen Nächten blinkten die Sterne und oft auch noch das Nordlicht mit

so einer Kraft, dass man das Gefühl hatte, man befände sich in einem riesigen Ballsaal und nicht auf irgendwelchen einsamen Inseln mitten im Atlantischen Ozean, auf dem Weg in einen langen und oft auch harten Winter.

Aber gestern hatte der Wind auf Süd gedreht, und mit dem Wetterwechsel kamen Regen und Wind. Nicht nur Wind, sondern Sturm, und nicht nur Regen, sondern solche Wassermengen, als hätte der Himmel alle Schleusen geöffnet. Die Stadt war bereits seit langer Zeit weihnachtlich geschmückt worden, doch jetzt brauchte es nur kurze Zeit, und schon lag alles, was vorher an Girlanden und Schmuck an Zweigen und Fassaden hing, kaputt auf der Erde. Diejenigen, die Büsche und Bäume in ihren Gärten mit Lichterketten dekoriert hatten, stellten schnell fest, dass das Wetter sehr wechselhaft war, und dass der Weihnachtsschmuck, made in China, nicht immer dem färöischen Wetter trotzen konnte.

Vor gut drei Wochen hatten Wahlen stattgefunden, und die Unabhängigkeitspartei hatte so gut abgeschnitten, dass sie nach kurzen Verhandlungen aufgefordert wurde, den Premierminister zu stellen. Oder, wie einige sagten, die *Premiermutter*, da die Politologin Elin Høgfall zum Premierminister ernannt wurde. Das war für viele eine Überraschung, da es noch nicht so lange her war, dass sie zurück auf die Färöer gekommen und in die Unabhängigkeitspartei eingetreten war. Aber während des Wahlkampfes war den Leuten schnell klar geworden, dass sie es hier mit einer außergewöhnlich talentierten Politikerin zu tun hatten, und sie hatte mit Abstand die meisten Stimmen für ihren Sitz im Parlament bekommen.

Oben neben dem Tannenbaum, der heftig hin und her geschüttelt wurde, stand Elin Høgfall, umgeben von einigen der wichtigsten

Herren des Landes. Der Bürgermeister der Hauptstadt sprang zwischen den Politikern und den Vertretern der Feuerwehr hin und her, letztere wollten ganz offensichtlich nicht, dass überhaupt irgendjemand unter diesen Bedingungen in die Luft gehoben werden sollte. Neben der Premierministerin waren der Finanzminister und der Gesundheitsminister zu sehen, die beide heftig mit den Händen gestikulierten. Immer wieder sah man, wie sie den Kopf schüttelten, während sie auf den Baum zeigten. Die Premierministerin, gekleidet in einen glänzenden schwarzen Regenmantel und einen ebenso glänzenden schwarzen Südwester, war offenbar fest entschlossen, den Lift zu erklimmen. Kurz darauf bewegte sich der Korb über den Boden auf den Baum zu, und die Premierministerin stieg in ihn ein. Der Finanzminister folgte ihr auf dem Fuße und legte ihr die Hand auf die Schulter. Doch Elin Høgfjall schüttelte die Hand ab, drehte sich um und sank auf den Boden des Liftkorbs. Ein Raunen durchlief die Menschenmenge, jemand behauptete, der Finanzminister hätte die Premierministerin geschlagen. Ein Arzt, der mit seinen zwei Kindern dicht am Baum gestanden hatte, bat die Leute, zur Seite zu treten, damit er durchkommen konnte. Als er in den Korb blickte, schaute er direkt in das leichenblasse, triefend nasse Gesicht der Premierministerin. Ihre dunkelgrauen Augen starrten blicklos in die Luft, und aus einem Loch mitten in der Stirn sickerte Blut, das ihr über die Wange lief.

Das Haus der Medien lag auf der anderen Seite der Vågbotn. Die Zeitung hatte die gesamte Mannschaft zusammengetrommelt, und die Reporter liefen aufgeregt hin und her zwischen den Redakteuren und dem Zeitungsdirektor, der in seinem Büro hinter Glaswänden saß.

“Das ist wie damals, als Kennedy erschossen wurde”, sagte ein älterer Journalist. “Ich kann mich noch erinnern, ich war im Sjonleikarhúsið damals und guckte mir einen Film an, ich weiß nicht mehr, welcher Film das war, aber ich kann mich noch erinnern, als wir runterkamen zum Kiosk bei Vaglið, da erfuhren wir, dass Kennedy in Dallas, Texas, ermordet worden war.”

“Das wird um die ganze Welt gehen”, sagte eine junge rothaarige Frau mit Dialekt aus dem Norden. “Wir müssen Unterlagen an alle großen Nachrichtenagenturen schicken.” Sie war ganz atemlos und hatte rote Bäckchen. “Das ist die größte Geschichte, die jemals auf den Färöern passiert ist.”

“Aber trotzdem ist es schade, dass die Premierministerin erschossen wurde, bevor wir den Putsch hier erleben konnten”, kam ironisch von dem zuständigen Redakteur. Er hatte dunkles Haar, markante Gesichtszüge, und man wusste nie so recht, wie man ihn einschätzen sollte. Er hatte eine spitze Zunge und verteilte großzügig seine ironischen Kommentare, ganz gleich, über wen.

“Oh nein, so habe ich das nicht gemeint!”, rief die Rothaarige aus und hielt sich eine Hand vor den Mund. “Ich meine ...”, sie hielt inne, wusste nicht so recht, wie sie die Situation retten sollte.

“Sei nicht albern”, lachte der Redakteur. “Das zeigt doch nur, dass du den richtigen Mumm als Journalistin hast, wenn du so denkst. Ein richtiger Journalist zögert nicht, sich an die Witwe zu

wenden, wenn jemand in einem schrecklichen Unfall gestorben ist. Oder ...” Jetzt schaute er der Rothaarigen direkt in die Augen, “oder den Witwer, nachdem die Premiermutter erschossen wurde.”

“Das kann man doch nicht machen”, erklärte das Mädchen empört.

“Warum nicht? Du musst dich entscheiden: Entweder, du bist Journalistin oder du bist es nicht!”

“Willst du etwa, dass ich zu Eyðun Høgfjall gehe, um ihn über seine Frau zu interviewen, die vor nicht einmal drei Stunden erschossen wurde?” Die junge Frau hatte jetzt einen knallroten Kopf, und ihre Augen blitzten. Ihr ländlicher Dialekt war deutlicher als je zuvor.”Warum nicht?”, wiederholte der magere Redakteur mit einem ironischen Grinsen im Mundwinkel.

“Hör auf, sie zu ärgern”, mischte sich ein älterer Journalist ein. Er musterte die junge Rothaarige.

“Der Teufel will dich weichkochen. Das liegt in der Familie.”

Die junge Frau schaute zu dem Reporter, dann zu dem Redakteur und sprang dann so schnell auf, das ihr Bürostuhl ein paar Meter wegrollte. Sie warf ihr Haar zurück und lief in aller Eile die Treppen hinunter.

„Du musst auch gerade von Familie reden“, bemerkte der magere Redakteur lächelnd. „Gibt es auch nur einen in deiner Familie, der nicht von einem Schafsdieb abstammt?“

Ich saß nicht weit entfernt in einer Ecke und hatte das kleine Schauspiel verfolgt, aber als sie anfangen, gegenseitig über ihre Familien herzuziehen, klappte ich die Ohren zu.

In den letzten Monaten hatte ich wieder beim *Bladet* gearbeitet. Es war ein fester Grundlohn ausgemacht, darüberhinaus dann ein Honorar für die Artikel, die ich schrieb. Insgesamt war das

Einkommen zufriedenstellend. Zwar hatte ich immer noch nicht mein Büro draußen in Bakka aufgegeben, an dessen Tür immer noch stand: "Hannis Martinsson. Nachforschungen & Informationen". Aber in letzter Zeit war der internationalen Wirtschaft die Puste ausgegangen, und das war auch hier im Land zu spüren, weshalb ich das Angebot, fürs *Bladët* zu schreiben, gern annahm. Der Zeitungschef Kim Hentze und ich, wir kannten uns aus Århus, wo wir beide auf die Journalistenhochschule gegangen waren. Der Unterschied war nur, dass Kim einen Abschluss gemacht hatte, ich nicht. Weshalb er auch an der Spitze der Hierarchie hier im Haus der Medien gelandet war, in dem nicht nur das *Bladët* seinen Sitz hatte, sondern außerdem eine eigene Rundfunkstation und darüber hinaus in regelmäßigen Abständen Arrangements mit bekannten Persönlichkeiten veranstaltet wurden. Ich dagegen hatte mich viele Jahre lang in Europa herumgetrieben, immer mal wieder unterbrochen von Perioden auf den Färöern, aber jetzt lebte ich hier schon ein paar Jahre lang durchgehend und hatte die Absicht, auf den Inseln hängen zu bleiben.

Normalerweise war niemand an einem Samstagabend im Haus der Medien, wenn es nicht irgendeine Veranstaltung gab, aber nachdem die Premierministerin erschossen worden war, hatte die Redaktion sofort alle, die zum Haus gehörten, angerufen und herbeigerufen. Einzelne hatten sich mit Familienessen entschuldigen wollen, einer war auf einer Hochzeit eingeladen, aber alle Ausreden wurden mit der Bemerkung vom Tisch gewischt, dass es keinen Grund gab, jemals wieder in Vágsbotn aufzutauchen, wenn man nicht an diesem Abend erschien. So weit ich sehen konnte, waren alle gekommen.

In den großen Redaktionsräumen wimmelte es von Journalisten, die sich entweder lautstark miteinander unterhielten oder ins Telefon brüllten, von Politikern, die gekommen waren, um zu hören, ob es neue Informationen gab, denen aber schnell klar wurde, dass keiner Zeit für sie hatte, und außerdem von allen möglichen anderen Leuten, die einen Samstagabend in der Stadt verbringen wollten und dachten, das hier sei dafür der geeignete Platz. Die Tische hier im ersten Stock waren deshalb voll mit Bierflaschen, während von unten Musik zu hören war. Die Redaktion musste schon aufpassen, dass es zu keinem Skandal kam. Die Premierministerin war Mitglied der Unabhängigkeitspartei gewesen, während das *Bladët* seinerzeit von den Sozialdemokraten gegründet worden war, und auch wenn es seit einigen Jahren von sich behauptete, unparteiisch zu sein, so gab es keinen Zweifel daran, dass die Zeitung unter bestimmten Bedingungen gegen die Partei benutzt werden konnte. Schlagzeilen wie “Ministerpräsidentin erschossen – die Sozialdemokratie feiert” wären nicht undenkbar in der Gemeinschaftszeitung, die das Sprachrohr der Unabhängigkeitspartei war.

Neben den lärmenden Menschen gab es noch all die Fernsehschirme, die an verschiedenen Punkten im Raum hingen, und auf denen man alles sehen konnte von *Sjónvarp Føroya* über das dänische *TV2 News* bis zu *CNN*. Der färöische Sender wiederholte die ganze Zeit die Bilder vom Tinghusplänen und Vaglið und sprach mit Politikern der verschiedenen Parteien, die alle bedauerten, dass eine so talentierte Politikerin so jung hatte sterben müssen. Ein älterer Politiker erwähnte, dass sie immer so positiv in ihren Ansichten gewesen war, unterbrach sich aber selbst, als ihm einfiel, dass sie ja eigentlich für ihre bissigen

Bemerkungen bekannt war. *TV2 News* protzte mit “Mord aus dem Hinterhalt in Torshavn” und zeigte ansonsten Bilder vom färöischen Tanz und den Vogelfelsen. Selbst *CNN* brachte die Nachricht und zeigte Fotos von der Waljagd und erzählte, dass *The Faroe Islands* am ehesten dafür bekannt waren, Wale zu Tode zu quälen.

Es gab noch keine neuen Nachrichten darüber, wer Elin Høgfjall erschossen hatte oder warum. Die Polizei nahm das Telefon nicht ab, und Journalisten war es nicht erlaubt, ihr Haus zu betreten.

Vom Landeskrankenhaus gab es auch keine Neuigkeiten, so dass man sagen konnte, der Motor im Pressehaus lief im Leerlauf.

“Hannis Martinsson, verdammt noch mal!”

Ich zuckte zusammen. Es war der ältere Journalist, der mir direkt ins Ohr schrie.

“Wir haben dich schon mehrere Male gerufen, aber offenbar befindest du dich in einer anderen Welt.”

“Nein”, mischte der Redakteur sich ein, “das liegt nur daran, dass du beim ersten Mal nicht seinen Nachnamen genannt hast. Er antwortet nur, wenn du Vornamen und Nachnamen benutzt.”

“Oder ‘Herr Martinsson’”, lachte der Journalist.

“Ne, ne, dann eher ‘Mr. Martinsson’.”

Die beiden wollten sich vor Lachen krümmen.

“Wenn ihr langsam mal fertig damit seid, euch zu amüsieren, wäre es ganz interessant zu erfahren, warum ihr mich stört”, erklärte ich mit so viel Würde, wie ich nur aufbringen konnte.

“Der Skipper will mit dir reden”, verkündete der hagere Redakteur und zeigte zum Büro hinter der Glaswand.

Der Herr Direktor saß hinter seinem Schreibtisch, die Augen fest auf mich gerichtet, und mit der rechten Hand signalisierte er, dass ich hereinkommen sollte.

Wir waren gleichaltrig, Kim Hentze und ich, und wir waren zur gleichen Zeit ins Gymnasium in Hoydalar gegangen. In Århus hatten wir im gleichen Wohnheim gewohnt, hatten regelmäßig zusammen Whist gespielt, und nachdem er nach Hause zurückkehrte war, um beim *Bladet* zu arbeiten, hatte er mir immer wieder vorgeschlagen, doch für die Zeitung zu schreiben. Wir waren immer gut miteinander ausgekommen, waren aber nie so dicke Freunde geworden, dass wir uns privat besucht hätten.

“Setz dich doch, Hannis.” Er zeigte auf einen Stuhl, war dabei so übertrieben freundlich, dass mir klar war, es musste etwas dahinter stecken.

“Wie du weißt, ist Elin Høgfjall erschossen worden.” Er unterbrach sich selbst, stand auf. “Ja, natürlich weißt du das, deshalb bist du ja hier. Deshalb sind wir alle hier.” Er ging hinüber zum Fenster, das nach Vågsbotn hinausging. Der Südwestwind hatte nichts an Stärke verloren, und der Regen hämmerte gegen die Scheiben.

Ich sagte nichts, betrachtete den Mann am Fenster.

Normalerweise war er immer vollkommen klar und eindeutig, wenn er etwas erklärte, aber wenn er etwas von dir wollte, was nicht so ganz dem Journalistenethos entsprach, dann fing er oft an zu schwimmen. Und genau das war jetzt der Fall.

Er stand mit dem Rücken mir zugewandt da und streckte erst die eine, dann die andere Hand aus, während nur eine Art Gurren und unverständliche Laute von ihm zu vernehmen waren. Ich

blieb stumm. Um nichts auf der Welt würde ich ihm auch noch dabei helfen, mich in irgendetwas zu verstricken.

Kim war mittelgroß und wie die meisten Färinger seines Alters um die Hüften herum ziemlich breit. Ein Dichter hat einmal behauptet, dass die färöischen Männer, wenn sie die dreißig überschritten haben, häufig schwangeren Frauen ähneln. Womit er nicht ganz Unrecht hatte – und der Mann am Fenster passte in dieses Muster.

Jetzt drehte er sich um:

“Das ist der größte Skandal in der färingschen Geschichte”, setzte er an. “Die Premierministerin ist von einem Scharfschützen getötet worden. Das kann mit dem Mord an Olof Palme verglichen werden.”

Ich konnte ihm ansehen, dass ihm dieser Vergleich gerade erst gekommen war, was ihn selbst aus dem Konzept brachte. Einen Moment lang stand er nur da und starrte in die Luft, während ein kleines Lächeln um seine Mundwinkel spielte. Dann fasste er sich wieder.

“Wo war ich?”

“Beim Palmemord”, antwortete ich.

“Meinst du, der Mord an Elin Høgfjall hat etwas mit dem Palmemord zu tun?”

Ein neu gewecktes Interesse ließ seine Augen erstrahlen, und ich fand, dass er manchmal doch unglaublich naiv sein konnte. Er war intelligent, kein Zweifel, aber direkt unter der Oberfläche lauerte eine Naivität, die ihn weit in die Irre führen konnte.

“Nein, aber du hast gerade gesagt, dass der Mord an Elin Høgfjall mit dem an Olof Palme verglichen werden kann.”

“Ach so, ja.” Ohne mit der Wimper zu zucken nahm er die Zurechtweisung hin und fuhr fort: “Das hier hat natürlich nichts

mit dem Palmemord zu tun, man kan es aber damit vergleichen. Wieder ist eine nationale Führungspersönlichkeit umgebracht worden, und wenn wir uns nicht zusammenreißen, dann passiert möglicherweise das gleiche wie bei Palme.“

“Und das wäre?“

“Das der Mord nie aufgeklärt wird.“

“Ich wusste gar nicht, dass es wir Journalisten sind, die einen Mord aufklären sollen. Ich habe immer geglaubt, das macht die Polizei.“

“Ach hör doch auf“, wischte der Direktor meinen Einwand beiseite, “du bist ja wohl der Letzte, der das Recht hat zu behaupten, Morde interessierten ihn nicht. Soweit ich weiß, bist du schon in mehrere verwickelt gewesen.“

“Komm zur Sache“, sagte ich. Ich hatte keine Lust, mir wieder anhören zu müssen, dass ich mich in alles Mögliche einmischte, was mich nichts anging.

“Das hier ist ein Riesending“, fuhr er fort, “die größte Sache, die jemals in unserem Land passiert ist, und deshalb müssen wir etwas machen.“

“Und was?“

“Du sollst zu Eyðun Høgfjall gehen und ihn über seine Frau interviewen.“

Ich war so verblüfft, dass mir die Kinnlade herunterfiel. Es war eine Sache, eine junge Journalistin damit in den Redaktionsräumen zu necken, aber dass der Zeitungschef selbst mich dazu auffordern würde! Damit hatte ich nicht gerechnet. Ein Windstoß erfasste das gesamte Haus, das Licht flackerte. Wir schauten beide hinauf zu den Leuchtstoffröhren unter der Decke, aber sie brannten gleich wieder, als wäre nichts geschehen.

“Bist du total verrückt geworden?”, brachte ich schließlich heraus. “Du verlangst von mir, dass ich zu einem wildfremden Mann gehe und mit ihm über seine Frau spreche, die vor nur wenigen Stunden erschossen wurde? Und dazu kommt, dass diese Frau die Premierministerin der Färöyer war, was es nicht gerade einfacher macht, Zugang zu ihm zu bekommen.”

“Genau, aber gerade du hast gute Chancen.” Er grinste übers ganze Gesicht.

“Aber ich kenne den Mann doch gar nicht. Wieso sollte ich dann gute Chancen haben?”

“Weil du dich da irrst. Du kennst Eyðun Høgfjall.”

Ich schaute den so gut informierten Zeitungsdirektor verblüfft an.

“Wenn ich mich recht erinnere, dann wart ihr beide in den Jahren in Århus unzertrennlich.”

“Jetzt hast du wohl ganz und gar den Verstand verloren. Ich habe noch nie im Leben Eyðun Høgfjall getroffen.”

“Nein, vielleicht nicht Eyðun Høgfjall, aber was ist mit *Eyðun Rasmussen*?”

Das war wie eine schallende Ohrfeige. Einen Moment lang musste ich mich besinnen.

“Meinst du den Eyðun Rasmussen?”

Kim Hentze nickte grinsend.

“Meinst du Eyðun í Tjørnuvík?”

Wieder nickte er.

Eine ganze Bilderfolge liefen mir durch den Kopf: Das *Børghlum Kollegiet* in Risskov, das Jazzcafé *Tagskægget* in der Klostergade, die Kneipe *Den Høje* in der Skolegade, Kricketspiel im Universitetspark, Feiern in *Finnebyens Selskabslokaler*, und auf allen Bildern war Eyðun í Tjørnuvík zu sehen. Er studierte Medizin, war witzig und unterhaltsam und deshalb ganz

selbstverständlich der Anführer der färöischen Studierenden in der Stadt. Er absolvierte sein eigenes Studium wie nichts, war gleichzeitig auf allen Festen und Veranstaltungen zu sehen und machte am laufenden Band gut bezahlte Krankenwachen in dem großen Krankenhaus. Wie er das alles schaffte, das wusste niemand, aber er war beliebt und immer gut gelaunt. Kurz nachdem ich nach Århus kam, wurden wir Freunde, trafen uns mehrmals die Woche, bis er sein Studium beendet hatte und irgendwo in Schweden eine Stelle antrat. Seitdem hatte ich ihn nicht wieder gesehen. Unsere Freundschaft war so eng mit dem Studium in Århus verbunden, dass ich später gar nicht auf die Idee kam, wieder Kontakt mit ihm zu suchen. Als ich später nach Rom zog, verschwand dieser Teil meines Lebens tief in den Ecken der Erinnerung. Aber jetzt wurde mir plötzlich klar, dass ich all diese Jahre Eyðun í Tjørnuvík vermisst hatte.

“Ich wusste gar nicht, dass Eyðun auf den Färöern ist”, sagte ich schließlich. “Und noch weniger, dass er mit unserer Premierministerin verheiratet war.”

“Die beiden wohnen seit ungefähr einem Jahr hier. Eyðun hatte keine Probleme, als Chirurg eine Arbeit zu finden. Und dann noch als Oberarzt. Und Elin Høgfjall war ja cand. polit., und ohne die geht nichts, wie man es auch dreht und wendet.”

“Aber Eyðun war ein paar Jahre älter als Elin und ich.”

“Ja”, lächelte Kim Hentze. “Da gibt es einen Altersunterschied von zwanzig Jahren, aber es sieht so aus, als ob die beiden erstaunlich gut miteinander klar kommen. Zumindest nach allem, was ich gesehen und gehört habe. Eyðun war in Schweden verheiratet, er hat zwei erwachsene Kinder, aber nach seiner Scheidung hat er Elin an einem Skiort in den französischen Alpen kennen gelernt, wo sie mit einer Gruppe Färingers Urlaub

machte. Und wie alle Färinger, die sich in einem fremden Land treffen, fingen die beiden an, miteinander zu reden, und Elin war nicht verheiratet, und kurze Zeit später waren sie ein Paar.

Anfangs besuchten sie einander in Schweden und Dänemark, aber dann beschlossen sie zu heiraten und zurück auf die Färöer zu ziehen. Und der Rest ist Legende”, sagte der Verlagschef und hob beide Hände.

“Woher weißt du das alles?”

“Kurz nachdem Elin Høgfjall Premierministerin wurde, hat eine unserer Journalistinnen ein Interview mit ihr geführt, in dem hat sie ihre Geschichte erzählt.”

“Und jetzt willst du, dass ich zu Eyðun gehe und mit ihm über seine ermordete Frau spreche?”

Der Direktor verzog das Gesicht. Meine Worte gefielen ihm nicht so recht.

“So würde ich es nicht sagen. Aber wir sind eine Zeitung, wir leben davon, dass die Leser uns kaufen, und jetzt haben wir das Glück, dass einer unserer Journalisten der beste Freund des Gatten der erschossenen Premierministerin war, da ist es doch einleuchtend, dass wir versuchen, daraus etwas zu machen.”

Ich erwiderte nichts.

“Zum Teufel, Hannis.” Kim Hentze wanderte jetzt im Zimmer hin und her. “Gleich nachdem Elin Høgfjall in Vaglið erschossen wurde, haben wir alles mögliche versucht, aber es ist nichts dabei herausgekommen. Du kannst froh sein, dass ich nicht von dir verlange, zu Karl zu gehen und ihn auszuquetschen.”

Karl Olsen war der Leiter der Kriminalpolizei und ein alter Schulfreund von mir.

“Oder Duruta”, fügte der Direktor hinzu.

Duruta arbeitete auch bei der Kriminalpolizei. Außerdem hatten wir eine gemeinsame Tochter und versuchten nach besten Kräften, ein gemeinsames Leben zu organisieren.

“Gibt es keine Grenzen für dich, wenn du hinter einer guten Story her bist?”

“Nein”, antwortete Kim ernst.

“Wenn ich zu Karl ginge, um ihn auszuquetschen, dann würde er mir den Kopf abreißen, und Duruta, die würde unsere Beziehung als für beendet erklären.”

“Kann ich mir vorstellen”, grinste der gerissene Mann, “und genau deshalb sollst du ja zu Eyðun Høgfjall gehen.”

Ich stand auf. Kim Hentze ließ sich nicht erschüttern, also konnte ich gleich so tun, als wollte ich mit Eyðun sprechen.

“Na gut”, sagte ich. “Ich werde sehen, ob ich Eyðun erwische, und dann werden wir sehen.”

“Das ist das Einzige, worum ich dich bitte.”

Kim Hentze sah zufrieden aus. Von seinem Gesichtspunkt aus gesehen hatte er einen anstrengenden Mitarbeiter auf den rechten Kurs gebracht.

Ich wollte schon durch die Tür gehen, als mir noch ein Gedanke kam.

“Wie ist es möglich, dass Eyðun den Namen *Høgfjall* angenommen hat? Ich meine, so üblich ist es ja nicht, dass ein Mann den Familiennamen seiner Frau annimmt.”

“Keine Ahnung”, antwortete der Direktor. Er war bereits in Gedanken ganz woanders. “Vielleicht gefiel er ihm besser als Rasmussen.”

“Ja, vielleicht”, nickte ich und ging.